**Predigt zu Jes 42,1-9
am 1. So. n. Epiphanias (09.01.2022)
in der Peterskirche, Heidelberg**

Elisabeth Maikranz

Herr, gib uns ein Wort für unser Herz und ein Herz für dein Wort. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Niemand darf in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden; Sklaverei und Sklavenhandel sind in allen ihren Formen verboten.“ So besagt es der 4. Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO“ von 1948. Juristisch gesehen darf es also keine Knechtschaft mehr geben. Allerdings hört Sklaverei nicht einfach auf, nur weil sie verboten ist. Gründe dafür, dass Menschen unterdrückt und ausgebeutet werden, dass sie unter Androhung von Gewalt arbeiten müssen und aus Abhängigkeiten nicht herauskommen, gibt es viele. Während die einen nach Macht und Gewinn streben und Menschen wie Waren behandeln, führen Notsituationen, Perspektivlosigkeit oder vererbte Schulden die anderen dazu, sich in ausweglose Abhängigkeiten zu begeben. Moderne Knechtschaft gibt es in Form von Schuldknechtschaft, Zwangsarbeit, Vertragssklaverei, unbezahlte Kinderarbeit, Kindersoldaten oder Zwangsprostitution. Ein Knecht oder eine Magd zu sein, bedeutet keine Rechte zu haben. Gastarbeitern in Katar werden die Pässe abgenommen, wodurch sie der Zwangsarbeit nicht mehr entkommen können. Moderne Sklaverei ist subtiler. Da braucht es keine Fesseln oder Ketten, wie Beckenbauer mit Blick auf die Baumaßnahmen in Vorbereitung der WM 2022 in Katar einst meinte. Vollkommen abhängig zu sein und von anderen Menschen beherrscht zu werden, das gibt es auch heute noch und das gab es schon zu allen Zeiten.

Auch der heutige Predigttext stellt uns einen Knecht vor. Ich lese aus Jesaja 42, die Verse 1-9.

*1 Siehe, das ist mein Knecht, den ich halte, und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben; er wird das Recht unter die Heiden bringen. 2 Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. 3 Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. In Treue trägt er das Recht hinaus. 4 Er selbst wird nicht verlöschen und nicht zerbrechen, bis er auf Erden das Recht aufrichte; und die Inseln warten auf seine Weisung. 5 So spricht Gott, der HERR, der die Himmel schafft und ausbreitet, der die Erde macht und ihr Gewächs, der dem Volk auf ihr den Atem gibt und Lebensodem denen, die auf ihr gehen: 6 Ich, der HERR, habe dich gerufen in Gerechtigkeit und halte dich bei der Hand. Ich habe dich geschaffen und bestimmt zum Bund für das Volk, zum Licht der Heiden, 7 dass du die Augen der Blinden öffnen sollst und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen und, die da sitzen in der Finsternis, aus dem Kerker. 8 Ich, der HERR, das ist mein Name, ich will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen. 9 Siehe, was ich früher verkündigt habe, ist gekommen. So verkündige ich auch Neues; ehe denn es sprosst, lasse ich's euch hören.*

Die Knechtschaft, von der der Text aus dem Buch des Propheten Jesaja spricht, ist eine ganz andere als die eben betrachtete. Der Begriff des „Knechts“ scheint hier gar nicht richtig zu passen. Gott spricht durch die Worte des Propheten und stellt *seinen* Knecht vor. Dieser Knecht aber ist zugleich der Auserwählte. Das Knechtsein, das hier beschrieben wird, scheint vielmehr ein Privileg zu sein. Gottes Knecht wird nicht ausgenutzt und ausgebeutet, sondern von Gott gehalten, ja aufrechterhalten, denn er wird nicht verlöschen noch zebrechen. Vielmehr hat er den Geist Gottes. Er ist gerade nicht der, der kein Recht hat, sondern derjenige, der das Recht aufrichten wird. Der Knecht Gottes hat die Attribute, die in der altorientalischen Welt dem König zugerechnet werden: Er ist Gottes Sohn, mit Gottes Geist gesalbt und er soll für Recht und Gerechtigkeit sorgen. Aber er wird eben nicht König genannt, sondern Knecht. Denn er steht nicht über allen Menschen, sondern ganz unter Gott. Das Recht, das er aufrichtet, gedeiht im Kleinen. Im Unscheinbaren. In den Hinterhöfen und in den angsterfüllten Kammern. Dort, wo das Leben gebrochen ist und die Lebenskraft verlöscht. Das Recht, das er proklamiert, braucht keine gewaltige Stimme. Es wird aufgerichtet durch sein Handeln: „das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen“, „die Augen der Blinden“ soll er öffnen, „die Gefangenen aus dem Gefängnis führen“ genauso wie die, die im finstern Kerker sitzen. Gottes Recht bricht die weltlichen Machtverhältnisse und Schuldzuschreibungen auf. Mit verheißungsvollen Bilder malt Jesaja uns das im Namen Gottes aus. Sie erzählen von Bewahrung und Stärkung, von Schutz, Heilung und Freiheit. Hoffnungsbilder, die vom Ende der weltlichen Knechtschaften künden. Und bis das Recht des Gottesknechts aufgerichtet ist, wird der Knecht selbst als Hoffnungszeichen Gottes in der Welt bleiben: „Er selbst wird nicht verlöschen und nicht zerbrechen, bis er auf Erden das Recht aufrichte“.

Die Worte, die dem Propheten Jesaja zugeschrieben werden, erklingen in einer Zeit, in der Israel selbst in Gefangenschaft und Knechtschaft im babylonischen Exil lebt. Aber die Herrschaft Babylons bröckelt: Der Perserkönig Kyros II. nimmt 539 v. Chr. Babylon ein und die Juden hofften auf Befreiung. Diese trat jedoch erst unter Dareios I. ein. Er verwirklichte die Idee eines Vielvölkerstaates, in dem die unterworfenen Völker nach ihren eigenen Gewohnheiten und Gesetzen leben durften, so lange sie den persischen König als höchste politische Instanz anerkannten und nicht aufbegehrten. Die Prophetenworte spiegeln diese Entwicklung, diese Befreiung aus der Unterdrückung. Ob sie voller Hoffnung auf die am Horizont aufziehende Veränderung geschrieben wurden oder im Nachhinein zur Anerkennung der eigenen Autonomie, ob sie Kyros oder Dareios oder gar den Propheten selbst meinen, lässt sich nicht entscheiden. Aber die Worte künden von einer Hoffnung, die zeitenübergreifend ist: Da ist einer da, der verhilft anderen zu Recht und Heil. Dass sein Licht erstrahlt, darauf wartet nicht nur ein Volk, sondern die ganze Welt. Damals und heute.

„Siehe, das ist mein Knecht, den ich halte, und mein Auserwählter, an dem meine Seele wohlgefallen hat.“ Es überrascht kaum, dass das Bild des sanften Knechts prominent im Matthäusevangelium aufgegriffen wird. Gleich dreimal wird der Text aus Jesaja 42 dort zitiert (Mt 3,17; 12,8; 17,5) und auf Jesus zugespitzt: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ So erschallt die Stimme aus dem Himmel bei der Taufe Jesu und so erschallt sie in der Verklärungsszene. Der Sohn ist der Knecht und der Knecht ist der Sohn. Auf ihn hat die Welt gewartet. Was bei Jesaja noch uneindeutig bleibt, wird bei Matthäus eindeutig: Jesus ist der von Gott auserwählte Knecht, der Recht und Gerechtigkeit für die Ausgestoßenen und Unterdrückten bringen wird. Für die gebeugte Frau am Straßenrand und den geknechteten Gastarbeiter, für die geschlagene Mutter und den misshandelten Jungen. Für den Schwarzen und die Geflüchtete. Jesus richtet die Gebrochenen und Entkräfteten auf und stärkt sie. Er stellt sich in den Dienst der Ungesehenen und Ungehörten. Er ist der Knecht, der zugleich der wahre König ist. Das erkennen die Weisen, die aus dem Morgenland kommen und dem Stern folgen, weil sie den neuen König anbeten wollen. Der wahre Herrschende ist nicht der Lauteste oder der Mächtigste, nicht der Gewaltätigste oder derjenige, der seinen Willen immer durchsetzen muss. Der wahre Herrschende tritt nicht nach, wenn eine am Boden liegt, sondern reicht ihr die Hand. Er hat ein offenes Ohr. Er tröstet und ermutigt. Er sieht die Unsichtbaren und hört die stummen Blicke.

Die Knechtschaft, die Jesus ausmacht, ist dabei zugleich eine Freiheit. Sie durchbricht die Konventionen und stellt die weltlichen Maßstäbe auf den Kopf. Macht wird neu definiert, das Ende wird zum Anfang. Der Tod zur Auferstehung. Gottes Offenbarwerden in Jesus von Nazareth, im Kind in der Krippe und am Kreuz auf Golgatha zeigt mir: Gott selbst macht sich verletztlich. Er wird wahrer Mensch, und damit nicht immer der Starke und Mächtige. In seinem Sohn ist Gott, genau wie wir Menschen, von den sozialen Bedingungen abhängig. Er braucht genau wie wir die Liebe und Anerkennung der anderen und leidet unter dem Hass und der Feindschaft. Weil Gott sich im Leiden und den Abgründen des Menschseins zeigt, bin ich aufgefordert, hinzuschauen, wo Menschen leiden. Hinzuhören, wo Menschen weinen. Nicht wegzusehen, wo Menschen unterdrückt werden. Im Fernen – in den Minen Afrikas, auf den Baustellen Katars, auf dem Mittelmeer und in den Flüchtlingscamps, wo das Unrecht zum Himmel schreit. Aber auch im Nahen – wo die Stimmen der geschlagenen Frauen das Schlafzimmer nicht verlassen, wo der Schwarze angepöbelt wird oder sich mir die bittende Hand in der Einkaufsstraße entgegenstreckt. Hinschauen, hinhören, aufmerksam sein – dem prophetischen „Siehe“ folgen. Siehe, das ist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter. Ein Mensch, wie du und ich. Gottes Auserwählter, Mensch seines Wohlgefallens. Auch ihm gilt die Botschaft der Weihnachtsnacht: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“

Ja, Friede soll es werden. Dass dieser Friede kommt, darauf hoffe und daran glaube ich. Er wird kommen für dich und für die Gastarbeiter. Für die Frauen in den Fabriken in Bangladesh und die Kindersoldaten im Kongo. Die Knechtschaften werden ein Ende haben und die Gerechtigkeit wird siegen. Das wird nicht ohne Wandel und Veränderung gehen. Aber ich bin zuversichtlich, dass wir mit Gottes Hilfe Werkzeuge für seinen Frieden werden können. Gott öffne unsere Augen, dass wir erkennen, wo auch wir schuldig werden und andere unterdrücken und klein machen. Er lasse uns erkennen, wie wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an seiner Herrschaft werden können und gebe uns den Mut zum Handeln. Dazu helfe uns Gott, der Mensch geworden ist, damit wir nicht wie Gott sein müssen, sondern wahre Menschen sein dürfen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.